



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Speyer, Otto: Zum Gedächtnis Victor Emanuels : († den 9. Januar 1878.)

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Zum Gedächtniß Victor Emanuels.

(† den 9. Januar 1878.)

Von Otto Speyer.

Als beim Sturze Napoleons I. die Völker Westeuropas sich aus der eiser-
nen Umklammerung Frankreichs losrissen, trat zuerst jene Idee als bewußtes
Streben in die Erscheinung, die seitdem trotz aller Hindernisse, welche der Egois-
mus einzelner herrschenden Familien wie die ideen- und völkerfeindliche Reaction
ihr entgegenstellten, mehr und mehr zur Signatur der politischen Geschichte
unseres Welttheils geworden ist: die Idee des Nationalstaates, d. h. der Ein-
igung der durch gemeinsame Abstammung, durch gemeinsame historische Erinne-
rungen, vor allem durch gemeinsame Sprache und Literatur verbundenen Völker-
stämme zu einem politischen Ganzen. Die beiden großartigsten Thatsachen der
neuesten Geschichte stehen als redende Zeugnisse für die Herrschaft dieser Idee
da: die Schöpfung des neuen deutschen Reiches und die Schöpfung des einheit-
lichen Königreichs Italien.

Ueberblicken wir die Geschichte der inneren und äußeren Entfaltung der
nationalen Idee in Italien, so tritt eine lange Reihe der mannigfachsten Ge-
stalten vor unser Auge. Wir wollen nicht reden von jenen vereinzelt Patrioten
und ehrgeizigen Machthabern, die in früheren Jahrhunderten mit der Idee eines
einheitlichen Königreichs Italien geliebängelt haben: nicht von Petrarca's Aufruf
an Cola di Rienzi oder Macchiavellis Appell an Lorenzo de' Medici, nicht von
den stolzen Träumen Cesare Borgias oder Castruccio Castracanis, noch weniger
von dem Manifest Murats, des abenteuernden Exkönigs von Neapel. Seit der
Wiener Congreß, dessen trauriges Werk unsere Augen haben in Staub zer-
fallen sehen, Italien wie ganz Europa nicht nach den Bedürfnissen und den
berechtigten Wünschen der Völker, sondern nach den Interessen der Fürsten zu
reconstruiren unternahm, erblicken wir zunächst die lange Folge jener patriotischen
Schwärmer, die mit der herrschenden despotischen und antinationalen Reaction

offen oder heimlich, in Revolutionen, Verschwörungen oder in stillem geistigen Schaffen im Kampfe lagen: das Carbonaristhurn, Mazzini und das junge Italien mit all den zahlreichen Opfern, welche der große Agitator von 1833 bis 1857 auf die Schlachtbank der Despoten lieferte, die Ugo Foscolo und Manzoni, Cesare Balbo und Gioberti, die Gelehrten und Dichter als Träger der Unabhängigkeitsidee, dann Pius IX. in seinen ersten glanz erfüllten Regierungsjahren, Karl Albert und die reformirenden Fürsten, endlich die fanatischen Republikaner von 1848 und 1849. In den letzten 30 Jahren aber sind es vor allem drei große Namen, an die sich die Geschichte der Schöpfung des neuen Nationalstaates knüpft: Garibaldi, Cavour und Victor Emanuel.

Man hat vielfach gesagt, die erschütternde Klage, welche am 9. Januar 1878 die ganze apenninische Halbinsel vom Kamme der Alpen bis zum libyschen Meere durchtönte, habe nicht der Person des Königs, sie habe dem Namen gegolten, der seit 30 Jahren das Feldgeschrei der Patrioten, das Symbol der italienischen Einheit, Unabhängigkeit und Freiheit gewesen war; Victor Emanuel sei mehr vom Geschick als vom eignen Geiste gehoben und getragen worden. Die folgende Darstellung wird hoffentlich zeigen, daß, wenn der erste König von Italien keine jener genialen Naturen war, die selbständig bahnbrechend ihrem Volke den Weg weisen, seine Persönlichkeit doch von der größten Bedeutung für das gewaltige Werk gewesen ist, welches unter seiner Regierung und in seinem Namen geschaffen wurde.

Victor Emanuel wurde in Turin am 20. März 1820 als ältester Sohn des Prinzen Karl Albert von Carignan geboren. Sein Vater, der durch die Rolle, die er bei der piemontesischen Revolution von 1821 spielte, beim Könige und der herrschenden österreichischen Partei mißliebig wurde, mußte seine Heimat verlassen und fand ein Asyl bei seinen toscanischen Verwandten auf dem Lustschlosse Poggio Imperiale, zu dem die stattliche Allee alterwürdiger Cypressen von dem römischen Thore von Florenz hinaufführt. Dort wurde der kleine Prinz nur durch den Heldenmuth seiner Wärterin, die ihr eigenes Leben für ihn zum Opfer brachte, vor dem drohenden Verbrennungstode gerettet. Schon in den ersten Lebensjahren traten in dem Kinde deutlich die Anlagen zu den Eigenschaften hervor, die später den Mann charakterisirten. Als dreijähriger Knabe zog er das Soldatenspiel jedem andern vor, liebte das wilde Umherspringen im Freien mehr als das Stubensitzen, faßte aber schnell und hielt das Gelernte fest im Gedächtniß. „Außerordentlich lebhaft, gelehrt, liebevoll, ist er meine ganze Wonne“, schreibt seine Mutter, die treffliche Maria Benedetta, die Tochter des Großherzogs Ferdinand III. von Toscana, die zur Zeit ihrer Rückkehr nach Piemont, als seine einzige Lehrerin, dem vierjährigen Knaben bereits das Lesen beigebracht hatte. Seine späteren Lehrer waren nach italie-

nischer Sitte ausschließlich Geistliche, während im übrigen die Erziehung von Hofleuten und Militärs geleitet wurde. Der Vater ließ nach altpiemontesischer Tradition die beiden Söhne — Victor Emanuel, den Herzog von Savoyen, und den um zwei Jahre jüngern Herzog von Genua — von vornherein zu Soldaten bilden. Schon als fünfjähriger Knabe saß der Kronprinz stundenlang zu Pferde. Der Tageslauf war streng geregelt; geistige und körperliche Arbeit wechselte mit knappen Erholungsstunden. Anfangs war Geschichte das Lieblingsstudium des Prinzen: Macchiavelli, Guicciardini, Botta wurden mit Eifer wieder und wieder gelesen. Später traten die Militärwissenschaften mehr in den Vordergrund. Aufsätze des kaum 15jährigen bezeugen nicht nur einen trefflichen, wohlbenutzten Unterricht, sondern setzen den Leser auch durch ihre klare und präcise Sprache, mehr noch durch die Schärfe und Selbständigkeit des Urtheils in Staunen. Nach Familienbrauch wurde Victor Emanuel schon mit 22 Jahren mit seiner Cousine Maria Adelaide von Oesterreich vermählt. Die Verbindung mit einer österreichischen Prinzessin erregte wenig Freude im Volke; aber die junge Frau, von einnehmendem Aeußern, feinem Verstande und hoher Geistesbildung, verstand es bald, durch ihr liebenswürdiges Wesen und ihre nimmermüde Wohlthätigkeit die Herzen zu gewinnen und ihre Abstammung vergessen zu machen. —

Pius IX. hatte den Thron bestiegen; die Wellen des nationalen und freiheitlichen Enthusiasmus gingen hoch; da kamen der 24. Februar 1848 in Paris und die Märztage in Wien und Berlin und rissen Italien mit hinein in die revolutionäre Strömung. Karl Albert, der nach des kinderlosen Oheims Tode den sardinischen Thron bestiegen und eben seinem Volke nur halbfreiwillig eine Constitution verliehen hatte, sympathisirte als alter Oesterreicherfeind mehr mit dem Rufe: *Fuori i barbari!* als mit den demokratischen Tendenzen der Zeit und zog als *Spada d'Italia* mit einem glänzenden Heere im Frühling 1848 den insurgirten Lombarden zu Hilfe. In ungehemmtem Siegeslaufe durchheilte er die Ebenen der Lombardei bis zum Mincio, wo in der Nähe des vielgenannten „Festungsvierecks“ so oft vor- und nachher die Geschicke Italiens entschieden worden sind. In dem Gefechte von Santa Lucia und dem Treffen von Goito, dem glücklichsten Tage für die Piemontesen, legte der Herzog von Savoyen glänzende Proben seines an Verwegenheit grenzenden Muthes ab. Als an dem letztgenannten Tage seine Truppen vor dem österreichischen Ansturm zu wanken begannen, rief er mit Donnerstimme: „Zu mir die Garde, um die Ehre des Hauses Savoyen zu retten“, und warf an ihrer Spitze, selbst verwundet, die Feinde siegreich zurück. Bald sollte er Gelegenheit haben, noch andere Gaben des Feldherrn zu zeigen. Der alte Löwe Radetzky hatte dem kurzen Siegesrausche der Italiener ein Ende gemacht. Nach den Niederlagen

bei Sommacampagna, Volta und dem schlachtenberühmten Custozza blieb nur schleuniger Rückzug übrig, und ist es auch vielleicht zu viel behauptet, daß bei Volta Victor Emanuel allein das Heer vor der Vernichtung gerettet habe, so bewies er doch hier jedenfalls eine Geistesgegenwart und Umsicht, wie sonst nur ein auf den Schlachtfeldern ergrauter Feldherr.

Unter den Flüchen und dem Steinhagel des wahnsinnigen mailändischen Pöbels, der ihn vor wenigen Monaten wie einen Halbgott empfangen, hatte Karl Albert nach dem Waffenstillstand vom 6. August den Tessin wieder überschritten. Tief verdüstert durch seinen Mißerfolg wie durch das Benehmen des undankbaren Volkes, das sein Unglück nach romanischer Weise als Verrath auffaßte und ihn verwünschte, von allen Seiten gehetzt, des Regierens müde, beschloß der König, sein Alles auf eine letzte Karte zu setzen. Dem hoffnungslosen Kriege machte der 22. März 1849 auf den blutigen Feldern von Novara ein rasches Ende. Vergeblich hatte Karl Albert in den vordersten Reihen den Tod auf dem Schlachtfelde gesucht. Da fand in dem Palazzo Bellini zu Novara eine ergreifende Scene statt. Der König legte die Hände segnend auf das Haupt des vor ihm knieenden ältesten Sohnes, proclamirte ihn als König Victor Emanuel II. und eilte hinweg, Schmach und Gram im fernen Portugal zu begraben, wo ihn Kummer und Krankheit nach wenig Monaten hinwegrafften. Victor Emanuel hat selbst erzählt, daß er früher mit Einwilligung des Vaters beschloffen habe, auf sein Thronfolgerecht zu Gunsten des jüngeren Bruders zu verzichten, weil er das Königshandwerk für ein hartes und lästiges hielt, eine Auffassung, der wir auch später noch öfters bei ihm begegnen. In diesem feierlichen und verhängnißvollen Augenblicke aber erkannte er in der Annahme der schwer gefährdeten Königskrone eine heilige Pflicht, deren Erfüllung seine Stellung gebieterisch forderte.

Am folgenden Morgen sprengte ein junger Mann in grünem, reichverziertem Attila mit weißen wallenden Federn auf dem Hute, begleitet von zwei piemontesischen Generalen und einer berittenen Escorte, dem Meierhose zu, wo Radežky sein Hauptquartier aufgeschlagen hatte. Ein heftiger Streit erhob sich zwischen dem neuen Könige und dem österreichischen Feldherrn. Der Letztere hatte Bedingungen gestellt, die der Erstere als schimpflich und unannehmbar bezeichnete: die Auslieferung der zu den Piemontesen übergetretenen Lombarden, die Ratification der Friedenspräliminarien ohne vorherige Befragung der Kammern, endlich die Aufhebung der Verfassung des Königreichs. Victor Emanuel erklärte, lieber wolle er die Sturmglocken im ganzen Lande läuten, sein Volk unter die Waffen rufen und kämpfend sterben. „Ich werde halten, was mein Vater beschworen hat. Unser Geschlecht kennt den Weg der Verbannung, aber

nicht den der Schande.“ Dieser entschlossenen Haltung gegenüber gab Radetzky nach, und die Präliminarien wurden unterzeichnet.

Dennoch wurde der junge König in seiner Hauptstadt kalt und mit düsterem Schweigen empfangen. Die extremen Parteien rangen dort um die Herrschaft; beide, Reactionäre wie Radikale, waren mit seiner Haltung gleich unzufrieden. Nach den Revolutionsstürmen des „tollen Jahres“ senkten sich eben, im Frühling 1849, die düstern Nebelwolken der Reaction auf Europa herab. Ueberall jauchzte die zur Herrschaft gekommene altconservative Partei den österreichischen Siegern und ihrer Politik zu. Selbst conservative Freunde des Königshausess riethen zur Abschaffung der Verfassung. Aber Victor Emanuel hielt treu und fest an dem gegebenen Worte. Auch die grün-weiß-rothe Tricolore wurde zum größten Mißvergnügen der Oesterreicher beibehalten, als Symbol, daß der König nicht auf die Verwirklichung der nationalen Idee verzichtete. Die Constitution aufrecht zu erhalten, das Land von der Tyrannei der extremen Parteien zu befreien und das große Werk der italienischen Einigung im Stillen vorzubereiten, das war sein den Vertrauten gegenüber offen ausgesprochener Regentenzweck. Aber die Schwierigkeiten waren ungeheuer. In Genua brach ein republikanischer Aufstand los, der im Blute erstickt werden mußte; die radikale Kammer weigerte sich, die Bedingungen von Novara zu ratificiren, und mußte aufgelöst werden; erst im August kam der Friede mit Oesterreich zu Stande. Die Neuwahlen hatten inzwischen eine gemäßigte königstreue Majorität gebracht, und nun begann jene äußerlich unscheinbare, aber in Wahrheit glanzvolle Periode, wo das kleine Königreich Sardinien mit seinen 4—5 Millionen Einwohnern allein im ganzen festländischen und monarchischen Europa die Fahne des Fortschritts, der Freiheit und der nationalen Idee hochhielt und zugleich durch innere Reformen nach allen Richtungen hin den Staat würdig dazu vorbereitete, den Kern des künftigen Nationalreiches zu bilden. Auf die dringenden, von versteckten Drohungen begleiteten Mahnungen Oesterreichs und Preußens gegen diese liberale und nationale Politik ließ Victor Emanuel durch seinen Minister Massimo d'Azeglio, einen der edelsten Männer des modernen Italiens, erwiedern, er finde, daß Oesterreich und Preußen des guten Rathes bedürftiger seien als Sardinien. „Lieber als meinen Verfassungseid verlehen,“ sagte der König damals zu seinem Freunde, dem Senator Plezza, „gehe ich, gehen wir Alle nach Amerika.“ Dem neapolitanischen Gesandten antwortete er später auf eine ähnliche Zumuthung mit beißender Schärfe: „Ich habe nichts zu fürchten, denn hinter meinem Throne steht weder der Verrath noch der Meineid“, und mit deutlichem Hinweis auf seine fürstlichen Collegen in Italien sagte er: „Ich begreife nicht, wie Leute, die Herren im eigenen Hause sein könnten, lieber

Knechte sein mögen. Ist es doch wahrlich viel leichter, das eigene Volk als Oesterreich zufrieden zu stellen."

Aber nicht nur mit dem auswärtigen Feinde, auch mit den Radikalen und den conservativen Ultras hatte der König zu kämpfen. Ein gefährlicher Feind erwuchs ihm in der unzufriedenen Hierarchie. Die Privilegien der Geistlichkeit waren in Piemont unter seinen bigotten Vorfahren so ungeheuerliche geworden, wie sie mit einem wohlgeordneten Staatswesen absolut unvereinbar erschienen. Auf den Vorschlag des Ministers Siccardi wurde beschloffen, dieselben aufzuheben, vor allem die geistlichen Gerichte mit dem Rechte über Leben und Tod, deren Sprüche bürgerliche Rechtskraft hatten. Darob furchtbare Empörung unter dem Klerus und seinem zahlreichen Laien-Anhang, zumal in den höchsten Ständen und in der unmittelbaren Umgebung des Königs selbst. Kein Mittel blieb unversucht; selbst nächtliche Gespenster ließ man vor dem Könige, der von Aberglauben nicht frei war, erscheinen. Er war von geistlichen Spionen umgeben: sein eigener Hauscaplan schrieb tägliche Berichte nach Rom. Der Papst drohte mit dem großen Kirchenbann. Doch die Wirkung aller dieser Anstrengungen war der erhofften gerade entgegengesetzt. Der fromme König kam so weit, daß er die Geistlichen eine *trista genia*, ein schändliches Gezücht nannte. Wie konnte er es verwinden, daß sie dem unglücklichen, frommen, aber staats- und überzeugungstreuen Minister Santa Rosa die Tröstungen der Religion auf seinem Sterbebette versagt hatten. Schwer war es ihm, den Bitten der Gattin, der geliebten Mutter zu widerstehen. Aber das Bewußtsein seiner königlichen Pflicht blieb siegreich: die Gesetze wurden unterzeichnet und ausgeführt.

Auf Bitten d'Azeglios hatte Victor Emanuel den damals populär gewordenen Grafen Camillo Cavour zum Minister an Santa Rosa's Stelle ernannt; aber indem er das Decret unterzeichnete, sprach er: „Meinetwegen; aber glaubt mir, er wird euch Alle aus dem Sattel heben.“ Der König hatte den Mann richtig beurtheilt; wenige Jahre nachher rief ein geistreicher Piemontese aus: „Wir haben eine Regierung, eine Kammer, eine Verfassung, und das Alles heißt Cavour!“ Alle die zahllosen Reformmaßregeln, die von dem Könige und seinem großen, bald an die Spitze der Regierung tretenden Minister in den nächsten Jahren ins Werk gesetzt wurden, erscheinen in erster Linie darauf berechnet, die gebundenen Kräfte zu entfesseln, das Volk zur Selbsthilfe anzuregen, die bureaukratische Maschinerie zu vereinfachen, kurz, die Regierten dahin zu bringen, sich ihrer Kräfte, wie ihrer Rechte bewußt zu werden und sie zu gebrauchen. Dabei wurden Straßen gebaut, das Eisenbahnnetz vervollständigt, Handelsverträge abgeschlossen, die Armee und das ganze Kriegswesen zu Lande wie zu Wasser reorganisiert.

Frankreich und England hatten 1854 mit der Türkei das bekannte Bündniß gegen Rußland geschlossen. Mit Enthusiasmus ging der König auf den

den Vorschlag seines genialen Ministers ein, sich den Westmächten anzuschließen. Es galt, das Banner Sardiniens auf den europäischen Schlachtfeldern zu entfalten, Oesterreich zuvorzukommen, dessen Bundesgenossenschaft mit den Westmächten Piemont und seinen italienischen Projecten Gefahr drohte, endlich sich für den Friedensschluß im europäischen Aeopag Sitz und Stimme und den Klagen Italiens Gehör zu verschaffen.

Während dieser kühne Schritt in der äußeren Politik geschah, während zugleich der Kampf mit der ultramontanen Partei im Innern wegen Aufhebung der Klöster am heftigsten tobte, Prälaten, Reichtväter und fromme Damen am Hofe intriguirten und selbst die Rechte der Kammer unter Händeringen und Augenverdrehen den nahen Untergang des Landes verkündete, traf ein furchtbarer Schlag die piemontesische Königsfamilie. Die Königin-Mutter, der Herzog von Genua, des Königs inniggeliebter Bruder und Freund, endlich sogar seine junge blühende Gattin wurden innerhalb weniger Wochen vom Tode hinweggerafft. Unablässig hatte der König selbst mit treuester Sorge die Seinen gepflegt, Nacht für Nacht an dem Bette bald der Mutter, bald der Gattin, bald des Bruders gewacht. Mit schlechtverhehltem Triumph wies die klerikale Partei auf „den Finger Gottes“ hin, auf die schnelle Strafe für den Abfall von der heiligen Kirche. Die sterbende Mutter hatte dem tieferschütterten Sohne das Versprechen abgenommen, nochmals den Weg der Versöhnung mit Rom zu betreten. Einen Augenblick schwankte Victor Emanuel; als aber Cavour seine Entlassung anbot und der edle d'Azeglio den König freimüthig und energisch darauf hinwies, daß die Pietät gegen die Verstorbene eine Grenze finde an den Pflichten des Monarchen gegen sein Land, als auch die öffentliche Meinung sich unzweifelhaft in gleichem Sinne kundgab, überwand er seine Bedenken. Von da ab war der Bruch mit der Hierarchie unheilbar. Aber in den wenigen Wochen — erzählt d'Azeglio — war das Aussehen des Königs so verändert, als sei er um 15 Jahre gealtert.

Bei der Reise, welche Victor Emanuel im Interesse seines Landes in Begleitung Cavour's und d'Azeglio's im November 1855 nach Paris unternahm, knüpfte sich jene folgenreiche Freundschaft mit Napoleon III. an, die, mit einer kurzen Unterbrechung nach dem Kriege von 1859, bis zum Tode des Kaisers Stand hielt. Für Italien brachte der König freilich zunächst nur wohlfeile Sympathieergüsse aus der französischen und englischen Hauptstadt und die vielcitirten Worte Napoleons: *Que peut-on faire pour l'Italie?* mit heim, aber bei dem Friedenscongresse im Frühling 1856 gelang es Cavour, im Namen seines Königs als Sachwalter des unterdrückten Italiens gegen Oesterreich und seine italienischen Satelliten öffentlich aufzutreten und die Augen Europas auf diesen gefährlichen Schaden an seinem Leibe zu lenken. Die Wirkung war

ungeheuer: Legitimisten und Ultramontane waren entsetzt und tiefempört, während die national- und liberalgestimmten Männer überallher dem kühnen Minister Beifall riefen. Die edlen Republikaner Manin und Pallavicini gründeten den italienischen Nationalverein, das unerreichte Vorbild der Deutschen, mit der Devise: Unabhängigkeit, Einigung und Haus Savoyen, und Cavour konnte mit seinem sich nie verleugnenden prophetischen Scharfblick verkünden: „In drei Jahren werden wir einen tüchtigen Krieg haben!“

Die ganze Haltung Sardiniens von 1856—59 war eine ununterbrochene moralische Kriegserklärung gegen Oesterreich und seine italienischen Vasallen. Aber der König war in einer gefährlichen Lage zwischen dem bedrohten und drohenden Nachbar und den dringend zur Mäßigung rathenden Westmächten. Es kam bis zum Abbruch der diplomatischen Beziehungen mit Oesterreich, das nur durch das Quos ego Frankreichs zurückgehalten wurde, seine Heere über den Tessin zu werfen. Da platzte die todsprühende Bombe Felice Orfinis bei der großen Oper in Paris. Der erschreckte Kaiser verlangte peremptorisch Repressivmaßregeln gegen die radikale Presse Sardiniens und drohte mit Entziehung seiner Freundschaft. Doch gelang es dem Könige und Cavour bald, ihn zu überzeugen, daß in Paris so lange die Attentate nicht aufhören würden, als die Oesterreicher in Italien ständen. „Cavour hat Recht; man muß ihn unterstützen“, äußerte Napoleon zu seinen Vertrauten, und auf den Spazierfahrten zu Plombières im Juli 1858 wurde das geheime Bündniß zwischen Frankreich und Sardinien und der Krieg gegen Oesterreich verabredet, dessen Herannahen die bedeutungsschweren Worte Napoleons an den Baron Hübner beim Neujahrsempfange 1859 der erschreckten Welt verkündeten.

In der öffentlichen Meinung hatten die Lenker Sardiniens schon seit Jahren den Sieg über Oesterreich errungen. Aber heute wie in den Tagen des großen Friedrich ist das Waffenglück auf Seiten der großen Bataillone. Deshalb war das Bündniß mit Frankreich nothwendig. Ungern verzichtete Victor Emanuel auf das *l'Italia farà da sé*. Galt es doch für ihn persönlich, dem Bündniß große Opfer zu bringen. Zunächst sollte er seine älteste und Lieblingstochter, die 16 jährige Clotilde, mit Jerome Napoleon, dem rothen Prinzen, vermählen. Das junge Mädchen folgte dem ungeliebten, wenig geachteten Manne ohne Zaudern, mit dem erhebenden Bewußtsein, daß sie sich selbst dem theuren Vaterlande zum Opfer bringe. Damit nicht genug: für den Fall, daß der Kriegszweck, das „Frei bis zur Adria“, erreicht würde, sollten Savoyen, das Stammland der Dynastie, und Nizza an Frankreich abgetreten werden.

Der Vorfrühling 1859 war eine Zeit ängstlicher Spannung für die Lenker Sardiniens. Die Großmächte bemühten sich aufs angelegentlichste für die Erhaltung des Friedens und des status quo. Schon war

Frankreich selbst für einen Congreß zur friedlichen Schlichtung der italienischen Frage gewonnen, da wurde er durch Oesterreichs Uebermuth unmöglich. Als endlich der Ausbruch des Krieges entschieden war, schrieb der König an die Prinzessin Clotilde: „Alles um mich herum athmet Freude, und auch ich als wahrer Italiener rufe aus vollem Herzen: Es lebe Italien!“ und in dem Manifeste an sein Volk sagte er: „Ich kenne keinen andern Ehrgeiz als den, der erste Soldat der italienischen Unabhängigkeit zu sein.“ Zum Heere abreisend, das der lombardischen Grenze zuzog, hinterließ er die Instruction: „Sorgt für meine Kinder und die vier österreichischen Fahnen, die mein Vater 1848 erobert hat; alles Andere ist Nichts dagegen; laßt mich die einen und die anderen wiederfinden!“

In allen Schlachten und Gefechten von Montebello und Magenta bis Solferino stand Victor Emanuel selbst an der Spitze seiner Truppen, indem er ohne alle Rücksicht für seine Person sich den feindlichen Kugeln aussetzte. Als ihn General Lamarmora zur Vorsicht mahnte, rief er ihm heftig zu: „Wenn Sie sich fürchten, ziehen Sie sich zurück!“ und zum Senator Plezzo sagte er: „Ich könnte nicht den Muth haben, Tausende von Menschen in den Tod zu schicken, zeigte ich nicht durch mein eignes Beispiel, daß die Sache, für die wir kämpfen, werth ist, dafür zu sterben.“ In dem Gefechte von Palestro war er fast von den Oesterreichern umzingelt. Der französische Fährich fällt dicht neben ihm; die Zuaven und seine eigenen Soldaten stürzen ihm nach, um ihn aus der Gefahr zu retten; da wendet er sich um und fragt: „Stehe ich euch vielleicht im Wege? hier ist Ruhm genug für uns Alle zu ernten.“ Bei San Martino, einer der Episoden der Schlacht von Solferino, begeisterte er durch die magische Wirkung seiner Persönlichkeit, leuchtenden Auges unter dem Rufe „Es lebe Italien!“ an der Front vorübersprengend, seine Truppen zu Wundern der Tapferkeit. Als er an der Spitze der Colonnen unter dem mörderischen Feuer des Feindes, umrollt vom Donner und umzuckt von den Blitzen eines furchtbaren Gewitters, zum letzten Sturm auf die von den Oesterreichern besetzten Höhen schritt, rief er den Seinen zu: „Mir nach, Kinder, hier werden die Geschicke Italiens entschieden!“

Der Sieg war erkämpft; aber dem vordringenden Heere und den stolzen Hoffnungen des Königs tönte ein plötzliches Halt! entgegen. Der deutsche Bund, Preußen an der Spitze, drohte mit Krieg, wenn die Verbündeten den Mincio überschritten. In Deutschland herrschte damals noch der alte Aberglaube, daß man den Rhein am Mincio vertheidigen müsse, so klar auch Cavour bewiesen hatte, daß diese Politik unser Vaterland der Gefahr aussetze, den Rhein selbst zu verlieren. Vergeblich hatte Bismarck, schärfer blickend, von Petersburg aus versucht, eine Verständigung Preußens mit Rußland, England und Piemont zu

Grenzboten I. 1880.

bewirken. Louis Napoleon hatte nicht Lust, um Italiens willen sich einen neuen mächtigen Feind auf den Hals zu ziehen. Zu Villafranca verabredete er mit Franz Joseph die Präliminarien des Friedens. „Armes Italien!“ rief Victor Emanuel aus, als er nach schwerem Kampfe mit sich selbst das Vertragsinstrument mit dem Zusätze: „so weit es mich betrifft“ unterschrieb. Er hatte Recht, zu unterschreiben; es wäre Wahnsinn und Selbstmord gewesen, auf eigene Hand den Krieg fortzusetzen, wie Cavour, hinter dessen Rücken Napoleon verhandelt hatte, im ersten Ausbruch des Zornes und der getäuschten Hoffnung verlangte. Der letztere nahm seinen Abschied; wie sollte er diesen Frieden, der zwar die Lombardei Piemont als Geschenk des französischen Protector's in den Schoß warf, aber übrigens alles wieder in den früheren Zustand versetzen sollte, vor dem italienischen Volke rechtfertigen, das er für die Unabhängigkeit des Gesamtwaterlandes in die Waffen gerufen hatte?

Der Minister konnte abdanken, der König mußte bleiben. Antwortete er doch später einem Minister, der seine Entlassung verlangt hatte: „Die Undankbarkeit ist meistens die Belohnung derjenigen, die für das Wohl der Völker arbeiten; ich mache seit langer Zeit diese traurige Erfahrung, und weniger glücklich als Sie, kann ich meine Demission nicht verlangen.“ Der größte Theil Mittelitaliens hatte seine kleinen Despoten verjagt; Toscana, Parma, Modena, die Romagna hatten die italienische Tricolore aufgepflanzt und dem neuen Könige von Italien zugehauzt. Sie zurückzustößen, mit gebundenen Händen ihren Feinden und alten Zwingherren zu überliefern, davon konnte keine Rede sein. Der Gesandte Ricasoli's, des Dictators von Toscana, Celestino Bianchi, schreibt über seine Zusammenkunft mit dem Könige in diesen Tagen der Ungewißheit und angstvollen Spannung: „Victor Emanuel ist nicht nur der erste Soldat Italiens, er ist auch dessen loyalster und standhaftester Bürger. ‚Wir werden allein handeln,‘ wiederholte er mir, ‚Mittelitalien wird mir im Frühling 50 000 Soldaten senden, dann werden wir gemeinsam alle Hindernisse überwinden und die Geschicke des Vaterlandes erfüllen.“

Die eiserne Krone Italiens, deren Auslieferung Oesterreich im Züricher Frieden weigerte, gab er leichten Herzens auf: „Mir genügt als Krone die Liebe meiner Völker!“ Dagegen setzte er es durch, daß jede Intervention, jeder fremde Zwang gegen die insurgirten Bevölkerungen Mittelitaliens ausgeschlossen wurde. Die Folge war natürlich, daß der Artikel des Friedensvertrages, welcher die Wiedereinsetzung der alten Souveraine verfügte, ein todter Buchstabe blieb. Napoleon fügte sich wohl nicht allzuschwer in das Unvermeidliche: die Annexion Toscanas und der Emilia wurde nach vorhergegangener allgemeiner Abstimmung unter dem Jubel der Bevölkerungen vollzogen. Nun aber bestand der Kaiser auf der Abtretung Nizzas und Savoyens, die er in Villafranca hatte fahren

lassen. Das Opfer mußte schweren Herzens gebracht werden. Thränen im Auge, hielt der König die letzte Heerschau über die treue Brigade seines Stammlandes. Die radikale Partei erhob das alte Verrathgeschrei; Garibaldi, außer sich über die Abtretung seiner Geburtsstadt, fluchte Cavour und grollte dem Könige. Dieser aber durchzog, vom Jubelstürme der Völker empfangen, seine neuen Gebiete. In Florenz drückte er Gino Capponi, dem Nestor der italienischen Patrioten, ehrfurchtsvoll die Hand und begrüßte den 80jährigen Dichter Miccolini als den Propheten der italienischen Unabhängigkeit.

In Neapel brauten inzwischen intrigante Frauen und Pfaffen eine legitimistische Verschwörung, deren Zweck die Wiedereinsetzung der mittelitalienischen Dynastien und die Demüthigung des verhassten Piemont war. Der Turiner Regierung blieben diese Intriguen nicht verborgen. Aber vergeblich waren alle Warnungen, vergeblich schrieb Victor Emanuel selbst an Franz II. von Neapel: „Wenn Sie meinem Rathe (seinen Staat zu reformiren und sich mit Sardinien zu verbinden) nicht folgen, kann die Zeit kommen, wo ich mich in die traurige Alternative versetzt sehe, die wichtigsten Interessen meiner Krone zu compromittiren oder selbst das Hauptwerkzeug Ihres Verderbens zu werden.“ Die sprichwörtliche bourbonische Blindheit war unheilbar; es galt der alte Spruch: *Quem Deus vult perdere, dementat*. Schon stand das Verderben vor der Thür. Im Mai 1860 landete Garibaldi mit seinen Tausend bei Marsala und durchzog in unerhörtem Siegesfluge Sicilien und Neapel. Victor Emanuel war dem von der Actionspartei und dem Nationalverein eingeleiteten Unternehmen gegenüber in einer bedenklichen Stellung. Er konnte nicht selbst eingreifen, nicht offen unterstützen, noch weniger offen dagegen sein. An geheimer Unterstützung ließ es die Turiner Regierung nicht fehlen und wartete ruhig den Erfolg ab. „Sind's Rosen, so werden sie blühen!“ rief Cavour. Die europäische Diplomatie war außer sich vor moralischer Entrüstung; Kaiser Alexander von Rußland schrieb an den Rand der neapolitanischen Depesche, welche die Landung in Sicilien mittheilte: *c'est infâme!*, von London und von Berlin kamen dringende Abmahnungen nach Turin. Und das war noch nicht das Schlimmste. In Unteritalien wuchs die radikale Agitation; Garibaldi war ein trefflicher Freischarenführer, aber ein herzlich schlechter Dictator: in seiner Regierung der Süddprovinzen herrschten das Chaos und die Republikaner. Das feste Gaëta und eine überlegene Armee geboten ihm Halt; im Kirchenstaate hatte der klerikale Parteigänger Lamoricière ein Söldnerheer gesammelt, um, nachdem er die Bevölkerungen am Nordrande der Apenninen, welche die dreifarbige Fahne aufgehißt hatten, gezüchtigt, mit dem Neapolitaner verbunden, Garibaldi zu erdrücken. Da rief der König: „Wir dürfen Garibaldi nicht mit Wachsfügeln in die Sonne fliegen lassen.“ Der Einfall in den Kirchenstaat

ward beschlossen; Cialdini schlug Lamoricière bei Castelfidardo aufs Haupt, und am 7. November 1860 hielt Victor Emanuel seinen Einzug in Neapel, um hier, wie er sagte, die Aera der Revolutionen zu schließen. Schon in seiner Anrede an das gegen die päpstlichen Söldner ausziehende Heer hatte es geheissen: „Man beschuldigt mich des Ehrgeizes. Ja, ich habe einen Ehrgeiz, den, die Principien der moralischen Ordnung in Italien herzustellen und Europa vor den beständigen Gefahren des Krieges und der Revolution zu bewahren!“

Mit stolzer Befriedigung eröffnete der König am 18. Februar 1861 die Versammlung der Vertreter des italienischen Volkes vom Monte Rosa bis zum Apenninischen Vorgebirge und nahm für sich und seine Nachfolger den Titel „König von Italien“ an. Die Grossmächte zögerten mit der Anerkennung und der Beglaubigung ihrer Vertreter; der preussische Minister des Auswärtigen, v. Schleinitz, ertheilte Cavour im Rathederton einen strengen Verweis für seine revolutionäre Politik. Cavour erwiederte dem preussischen Gesandten mit trockner Ironie: „Ich tröste mich damit, daß Preußen einst froh sein wird, dem von mir bei dieser Gelegenheit gegebenen Beispiele folgen zu können.“

Wenig über Jahresfrist nach der Vollendung seines grossen Werkes lag Camillo Cavour auf dem Sterbelager. Der König trat hinein, umarmte und küßte den treuen Freund und Diener und kehrte in seinen Palast zurück mit den Worten: „O, es wäre besser gewesen für Italien, wenn ich statt seiner gestorben!“ Bald aber ermannte er sich wieder, und in einem Briefe an den Grafen Ponza di San Martino schrieb er: „Der Tod Cavour's ist ein schwerer und schwer von mir empfundenener Schlag. Aber nicht einen Augenblick wird mich dies traurige Ereigniß auf dem Wege unseres politischen Leben aufhalten. Ich sehe die Zukunft klar wie in einem Spiegel, und nichts kann mich verzagt machen. Schwere Prüfungen stehen uns noch bevor; aber wenn Gott mir Leben verleiht, werden wir sie unerschrocken und unverehrt durchlaufen.“

„Italien ist frei und fast ganz einig“, hieß es in der Thronrede vom 18. Februar. In dem einen Worte „fast“ lag der Keim schwerer Gefahren und Kämpfe. Noch fehlten dem italienischen Nationalstaate zwei unentbehrliche Bestandtheile: Venedig und Rom. Vergeblich hatte Cavour durch das Zauberwort von der „freien Kirche im freien Staate“ die Hierarchie zu versöhnen und zu gewinnen versucht. Der römische Hof beharrte in grimmiger Feindschaft gegen das nationale Königthum fest auf seinem Non possumus. Da entschloß sich der König, um wenigstens den Abzug der Franzosen aus Italien zu bewirken, zu der Convention vom September 1864, durch die er sich verpflichtete, das Erbtheil Petri nicht zu verletzen, es vor Freischarenfällen zu schützen und den Sitz der Regierung nach Florenz zu verlegen. Schwer war der Entschluß, sich von seinem geliebten Turin zu trennen. Auf Rom mußte er vor-

läufig verzichten; hier war Napoleon, für die eigne Krone besorgt, unerschütterlich. Eine günstigere Aussicht öffnete sich bald für Venetien.

Es ist hier nicht der Ort, die großen Schwierigkeiten, unter denen das italienisch-preussische Bündniß gegen Oesterreich zu Stande kam, die complicirte Vorgeschichte des Krieges von 1866 und den Verlauf desselben zu schildern. Italien kämpfte unglücklich zu Lande wie zur See. Der König war nominell Oberbefehlshaber des Heeres an dem schlimmen Tage von Custoza; faktisch war es sein Generalstabschef Alfonso Lamarmora, ein unbedeutender Mann, der sich vom Krimsfeldzuge her eines übertriebenen Rufes erfreute. Aber die Schlacht von Königgrätz erwarb dem Könige dennoch den Siegespreis Venetien, wenn auch unter der Form eines Geschenkes des Kaisers von Frankreich, an den es Oesterreich abgetreten hatte. Darin lag eine Demüthigung, die der italienische Stolz und der König selbst lange nicht überwinden konnten. Dennoch erwiederte Victor Emanuel der venetianischen Deputation, die ihm am 4. November 1866, seinem Namenstage, das Plebisit für den Anschluß Venetiens an das Königreich Italien überbrachte: „Meine Herren, dies ist der glücklichste Tag meines Lebens. Italien ist geschaffen, wenn nicht vollendet.“

Die Vollendung sollte nicht lange auf sich warten lassen. Im Herbst 1867 hatte Garibaldi heimlich Caprera, wo er bewacht wurde, verlassen und war nach der päpstlichen Grenze geeilt, wo seine Freischaren bereits des alten Führers harften. In Florenz sah man wohl trotz allem zur Schau getragenen Unwillen das Unternehmen nicht ungern, um dann einen genügenden Vorwand zu haben, die päpstlichen Staaten selbst zu besetzen, „um die Ordnung wiederherzustellen“. Aber hier verstand Napoleon keinen Scherz. Ein französisches Corps landete in Civita Vecchia; bei Mentana that das Chassepot seine ersten Wunder, und Garibaldi wanderte als Gefangener seines Königs auf das Fort Barignano. Von neuem bezogen die Franzosen Standquartiere auf italienischem Boden.

Die französische Intervention hatte den König nicht minder als sein Volk tief verstimmt. Der Erwerb des wieder von den Franzosen besetzten Patrimoniums Petri schien in unabsehbare Form gerückt. Da bot sich ein unerwarteter Ausweg. Königgrätz oder Sadowa, wie man es jenseits der Vogesen nennt, und der Friede von Prag galten den meisten Franzosen für eine Niederlage der napoleonischen Politik und eine Verletzung des europäischen Gleichgewichts, d. h. der Suprematie Frankreichs. Revanche pour Sadowa wurde mehr und mehr zum Feldgeschrei auch der kaiserlichen Partei selbst. Nach der Luxemburger Affaire von 1867 war der Krieg zwischen Frankreich und Deutschland nur noch eine Frage der Zeit. Geschäftige Diplomaten suchten schon seit 1868 ein Bündniß zwischen Italien, Oesterreich und Frankreich zur Demüthigung des verhassten Preußens zu Stande zu bringen, keiner eifriger und unermüdlischer

als Herr v. Beust, der nicht nur an Preußen, sondern auch am Grafen Bismarck Revanche zu nehmen gedachte. Die italienischen Staatsmänner der herrschenden Partei, der sogenannten Consorterie, voran der König selbst, waren nicht abgeneigt, aber unter einer *conditio sine qua non*: Zurückziehung der französischen Truppen vom italienischen Boden und wenigstens stillschweigender Zustimmung zur Occupation Roms. Napoleon, ganz unter dem Einfluß der Kaiserin Eugenie und ihrer bigotten Freunde, weigerte sich hartnäckig, darauf einzugehen, weigerte sich noch, als der Krieg in Paris bereits beschlossene Sache war und Benedetti in Gms seine wenig beneidenswerthe Rolle spielte. Unmöglich ist es nicht, daß der kriegslustige und den Napoleoniden eng befreundete und verwandte Victor Emanuel sich dennoch mit dem Kaiser alliiert hätte, hätten nicht seine vorsichtigeren Minister entschieden Protest eingelegt und die öffentliche Meinung des Landes sich vielmehr auf Seiten des angegriffenen Deutschlands gestellt. Wörth und Spicheren benahmen auch dem König gründlich die Lust. *Qui peut s'allier avec un cadavre?* hatte Napoleon 1866 mit Bezug auf Oesterreich gefragt. Um Rom zu gewinnen, bedurfte es nun der französischen Erlaubniß nicht mehr; die Truppen waren zurückgezogen, die Grenze lag offen. Dennoch wartete die italienische Regierung den Tag von Sedan ab. Vergeblich appellirte Victor Emanuel noch einmal an den Papst, sich seinem Schutze anzuvertrauen; es folgte das gewöhnliche *Non possumus* in herbster Form. Da stürmten die italienischen Truppen durch die Bresche von Porta Pia am 20. September 1870 in die ewige Stadt. Die gewaltfame Entthronung des Papstes war ein schwerer Entschluß für Victor Emanuel, wenn er der sterbenden Mutter, wenn er des Vaters gedachte, die diese That nie und nimmer gutgeheißen haben würden. Hatte ihm doch auch einst, wie er oft erzählte, eine Zigeunerin geweissagt, daß er im Quirinal seinen Tod finden würde; empfand er doch selbst ein Gefühl kindlicher Verehrung dem Greise im Vatican gegenüber. Aber das Pflichtgefühl des Königs gegen sein Land trug den Sieg auch über kindliche Pietät und Aberglauben davon.

Am 2. October 1870 waren alle Bewohner der päpstlichen Staaten zur Stimm-Urne geladen. 80 Procent aller stimmfähigen Bürger, 98 Procent der wirklich Abstimmenden sprachen dem päpstlichen Regiment das Todesurtheil. „Der mit so wunderbarer Einmüthigkeit von dem römischen Volke gefaßte Beschluß,“ erwiederte der König der Deputation, welche ihm das Resultat der Abstimmung überbrachte, „heiligt die Grundlagen unseres nationalen Bundes und zeigt, daß wir dem Glücke viel, aber unserer gerechten Sache noch mehr verdanken.“ Von Deutschlands Verdiensten, das thatsächlich wie einst Venedig, so jetzt Rom den Italienern geschenkt, war dabei nicht die Rede.

(Schluß folgt.)